MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81280-10

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:

FRITZCH, NICOLAUS

TITLE:

TRIER

PLACE:

PLESS

DATE:

1865

Master Negative #

93-81280-10

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

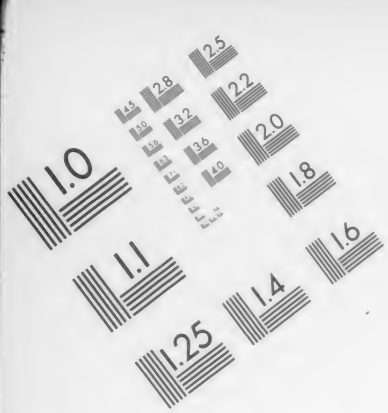
87HN
JK9 Fritsch, Nicolaus, tr.
Horatius Flaccus, Quintus. (Odes and epodes Ger. Fritsch.)
...Einleitung und proben einer neuen uebersetzung der horazischen lieder. 1865.

Volume of pamphlets

Restrictions on Use:

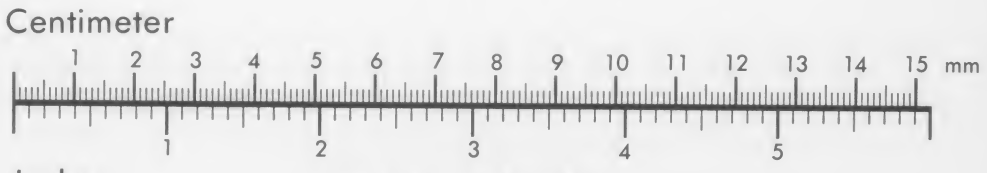
TECHNICAL MICROFORM DATA

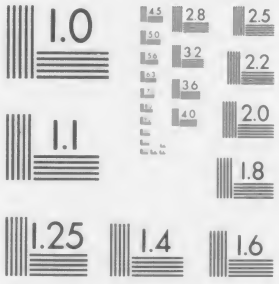
FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 12½x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 4.13.93 INITIALS Susan
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT



AIIM

Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202





MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

No. 1 8.7 HN
JK9

Jahresbericht

über das

Königliche Gymnasium zu Trier

in dem Schuljahre 1864—1865,

mit welchem

zu den öffentlichen Prüfungen und der Schlußfeierlichkeit

am 28., 29. und 30. August

ergebenst einladet

der Director des Gymnasiums

Dr Jos. Reisacker.

Voran geht die Abhandlung: Einleitung und Proben einer neuen Uebersetzung der horazischen Lieder vom Herrn Gymnasiallehrer Dr. Nicolaus Fritsch.

TRIER, 1865.
Fr. Lintz'sche Buchdruckerei.

Einleitung und Proben

einer

neuen Uebersetzung der horazischen Lieder

von

Dr. Nikol. Fritsch.

Einleitung.

Uebersetzungen sind ihrer Natur nach zunächst für Solche bestimmt, denen ihr Beruf ein Eingehen in das Original nicht gestattet; diesen sollen sie ein ihnen sonst unzugängliches Vergnügen und Bildungsmittel so viel als möglich ersetzen. Dann hat aber auch für den Fachmann und vollkommnen Kenner des Urbildes ein gutes Abbild in der eignen Sprache große Anziehung und Bedeutung, da die Muttersprache unserm Ohr und Herzen doch immer die nächste und wärmste bleibt, eine gute Uebertragung als lichtvolle Auslegung auch von philologischem Interesse ist und als kunstvolle Nachbildung in's Gebiet der schönen Litteratur des Vaterlandes gehört. Eben darum ist aber auch Solchen, die durch Eingehen in's Original sich erst bilden wollen, insbesondere Schülern, welche die Werke der Alten studiren, der Gebrauch von Uebersetzungen nicht ohne Weiteres zu verwehren. Allerdings wissen die meisten Schüler zwischen guten und schlechten nicht zu unterscheiden und von den guten nicht den rechten Gebrauch zu machen: die schlechten nun, die den Geist des Autors nicht wiedergeben, unklar oder unschön und nachlässig verfaßt sind, wirken auf noch nicht Durchgebildete immer verderblich; und selbst die guten, wenn sie von Feinden gründlichen Studiums zur Beförderung der Bequemlichkeit angewandt werden, beeinträchtigen das eigne Suchen und Schaffen, hindern also die ganze höhere Entwickelung der geistigen Fähigkeiten, machen die Kenntnisse von Sprachen und Sachen durch Beseitigung oder Verminderung der Mühe selbständigen Erwerbes zu einem unsichern und unfrohen Besitze, ja sie können Unselbständigkeit des Charakters und Unredlichkeit, schließlich Unzufriedenheit mit dem Studium und mit sich selbst erzeugen. Indessen kann eine gute Uebersetzung, wenn sie gut gebraucht wird, auch Schülern von großem Nutzen sein, und kann ihnen auch empfohlen werden unter der ernstlichen Bedingung eines guten Gebrauches: nämlich nach vorhergegangenem gründlichem und genauem Studium eines Stückes wird die Lesung oder Anhörung einer solchen, zumal da sie der Schönheit und Klarheit wegen sich immer etwas freier bewegt, zu noch klarerm Verständniß der Theile und ihres Zusammenhanges führen, die Gedanken in hellerm Lichte schauen und die Gefühle wärmer empfinden lassen, wird antreiben, von Neuem zum Original zurückzukehren, um die Reize seines Baues und Inhaltes recht zu betrachten, das Ganze recht zu würdigen und zu genießen. So wird auch das Denken und Empfinden zur Schönheit und Klarheit überhaupt und insbesondere zu logisch und ästhetisch richtiger Handhabung der Muttersprache angeleitet. Und wie nöthig ist diese Anleitung bei der großen Anzahl von elenden Machwerken, die leider oft genug in die Hände des Schülers gerathen, um ihm zugleich mit dem alten Klassiker auch die eigne Sprache, Urtheil und Geschmack zu verderben! Da dürfte es sogar dringend geboten sein, den Lernenden mitunter, wenn ein Stück, besonders ein poetisches, erklärt und besprochen ist, zum Schluß eine gute Verdeutschung vorzulesen.

Von welchem alten Dichter aber sind schlechte Uebersetzungen häufiger, gute seltner und nothwendiger als von Horaz, zumal in seinen Liedern? Wohl war er frühzeitig der Lieblings-Lyriker aller gebildeten Menschen; das heidnische Alterthum und das feurig christliche Mittelalter labten sich an ihm, und bis auf den heutigen Tag

hat die lange Ueberlieferung das Ansehn dieses Dichters der Menschheit immer erhöht; seine Weltklugheit mit sokratischer Ironie verbunden, machte ihn beliebt bei Staatsmännern wie bei Gelehrten, bei allen Charakteren und Ständen, zumal da eine vollkommen klare und schöne Form seinen werthvollen Gedanken durch reizende Faßlichkeit noch höhern Werth verleiht. Dennoch wie oft ward und wird er mißverstanden und mißhandelt! wie wird dem Lernenden und dem Laien das Bild des edeln Sängers verunstaltet nicht nur durch vorübergehende Angriffe falscher und unberufener Auslegung, sondern vorzüglich durch dauernde Entstellung in schlechten Uebersetzungen! Lessing und Herder haben in ihren bekannten Abhandlungen über Horaz für vorurtheilslose Beurtheiler die moralischen und ästhetischen Bedenken zerstreut, mancher Erklärer besonders in diesem Jahrhundert hat sich um das richtige Verständniß des Dichters verdient gemacht, und mancher Gelehrte für dessen rechte Würdigung viel gethan, wie Trautwetter in Jahn's Jahrbüchern (1851, 17. Bd.), der ausführlich nachweist, wie Horaz ein Tugendlehrer ist, oder Munding im Rottweiler Programm von 1853, der zur Genüge auseinander setzt, wie Horaz wahre Humanität lehrt, soviel dies ohne Christenthum möglich war, und welche beachtenswerthen, aber noch heute nicht genug beachteten Winke zur Entfernung oder Linderung innern und äußern Elendes schon dieser Heide gegeben hat. Auch gegen die dauernde Entstellung des Dichters in schlechten Uebersetzungen haben schon manche seiner Freunde besonders in diesem Jahrhundert durch gute Nachdichtungen mit Erfolg gewirkt, aber nach meiner Ansicht noch nicht derart, daß Nichts mehr zu thun oder zu versuchen übrig wäre, namentlich in Betreff der formalen Schönheit und Klarheit.

Quintilian in seinen Institutionen (X, 1) sagt von Horaz: „Er ist voll Anmuth und Grazie." Ja, er paart die größte Kunst mit der leichtesten Beweglichkeit. Die schönsten und einfachsten Maße der Griechen wählte er zu seinen Liedern; er behandelte sie noch kunstvoller und fester als seine Vorbilder, und doch mit zierlicher Geläufigkeit und klangreicher Harmonie. Dazu seine lichte und körnige Sprache, so gelenk und doch so gewichtvoll, sein manchfaltig gegliederter Satzbau und die vielfachen Stellungen und Verschränkungen der Worte, so durchdacht und doch so natürlich: welche Mühe und Sorgfalt, die nicht sichtbar werden darf, macht das alles dem Nachbildner nöthig, und welche Ersatzmittel, wenn seiner Sprache nicht dieselben Mittel zu Gebote stehen! Klarheit und Schönheit gehören wesentlich zur Treue gegen ein Original, das diese Vorzüge besitzt, und nur eine mit allen plastischen und harmonischen Mitteln unserer Sprache ausgearbeitete Nachdichtung kann einen vollständigen Ersatz der Lieder des Horaz liefern; nur eine solche läßt uns recht erkennen die bewegten und seelenvollen Gemälde seiner Lieder voll kurzer aber feiner Zeichnung der Situationen, sowie die Grazie seiner Denkungsart und seines edeln Sinnes selbst in den wenigen Scenen, die unsern Grundsätzen anstößig, aber niemals frivol und giftig sind wie leider Manches in der neuern Litteratur; nur eine zugleich kunstvolle und fließende Nachdichtung gibt die Manier wieder, worin der feine Weltweise den Gebrauch und Genuß des Lebens, worin er Sittlichkeit und namentlich Enthalten und Aushalten lehrt, nicht in dunkeln Worten und seltsamer Gedankenfolge, wie man es manchmal gar als nothwendig bei der Ode betrachtet, sondern in nüchterner und klarer Rede, die das Herz trifft und belebt; endlich die einfache und angenehme Sprache, worin er als Freund tröstet oder ermuntert, artig und oft scherzhaft, nie zudringlich oder überweise: diese graziöse und leichte Haltung seiner Lieder, dieses Mittel zwischen Ernst und Scherz, die sogenannte horazische Laune, wie könnte sie anders als in möglichst schöner und klarer Gestalt und in möglichst leichtem und anmuthigem Gewande wiedergegeben werden?

Poesie als sprachliche Darstellung des Schönen hat die schöne Form unbedingt nothwendig. Ohne die schöne Form kommt besonders bei Horaz der schöne Inhalt nicht zur vollkommnen Erscheinung, und der rechte Eindruck geht verloren. Nun haben Viele diesen Dichter in Prosa übersetzt. Ich rede nicht von den „wortgetreuen" oder

gar „zwischenlinigen", nicht von den handwerksmäßigen und den abgeschmackten, wie z. B.*) die von Groschuff (Kassel 1749) oder dem berüchtigten Uebersetzer-Triumvirat (Ansbach 1775); sondern von solchen, die mit Genauigkeit etwas Anmuth vereinigen, wie die von Kunhardt (Lübeck 1800) und Dr. Ernesti (Stuttgart 1841): Diese haben das Verdienst, daß sie gegenüber mancher gebundenen Uebersetzung einen engern Anschluß an den Inhalt herbeiführten. Aber kann auch die beste derartige Leistung den Horaz wiedergeben? Den lyrischen Ton und Tanz und die ganze kunstvolle Komposition geben sie daran und damit die Hälfte der Seele des Dichters. Das erkannte man schon früh und übersetzte den Dichter in dichterischer Form. Die unterste dieser Formen, reimlose moderne oder selbstgebildete meist einfache Verse, gebrauchte Sam. Gotth. Lange (Halle 1752), der zwar einzelne grobe Verstöße gegen den Inhalt beging, was ihn Lessing schwer genug fühlen ließ, aber durch Annäherung an den Rhythmus eine kunstmäßige Uebersetzung anbahnte; dann Hirsch in seinem geschmacklosen „Horaz für Frauenzimmer" (Ansbach 1799), und in der neuesten Zeit unter Andern Lehmann im Neustettiner Programm von 1864, der in reimlosen Jamben und Trochäen mehre meist fließende und genaue Proben gibt. Diese Form dürfte vielleicht für die Satiren und Briefe passen, welche bekanntlich Wieland in fünffüßige (reimlose) Jamben übertrug. Aber kann auch die vollendetste Uebersetzung dieser Art die Oden wiedergeben? Wohl besser als die prosaischen Versionen, jedoch nicht viel besser: auch hier fehlt des Dichters Musik und Harmonie, ein Theil seines Wesens.

Daher gebrauchte man schon sehr früh auch in Horaz-Uebersetzungen zur Vermehrung des Wohlklangs und der Anmuth den in unserer Poesie heimischen Reim, den ein deutsches Ohr in der Lyrik wenigstens ungern vermißt. Die ersten Versuche erstrecken sich auf einzelne Lieder und sind mehr breite Nachahmungen, wie im 16. Jahrhundert Fischart's Nachdichtung der zweiten Epode, hart und buntscheckig wie die damalige Sprache. Reiner und weicher bearbeitet im 17. Jahrhundert Opitz einige Oden und Epoden, z. B. III, 29, doch ungenau und trocken, desgleichen Tscherning, einer seiner Nachfolger in der schlesischen Dichtung. Mit besserm Geschmack und engerm Anschluß bearbeitete Buchholtz das erste Odenbuch (Rinteln 1639); er gilt als erster eigentlicher Verdeutscher des Horaz überhaupt. Aber nach ihm machten lange Zeit die gereimten Uebersetzungen keine Fortschritte. Das erste Odenbuch von Bohemus (Dresden 1643) ist geschmacklose Drechselei, und seiner 30 Schüler „vier Bücher Odarum" (D. 1656) sind Kuriositäten und Lachmittel. Auch die Werke von Abel, Hinüber und Triller im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts sammt Gottsched's Bearbeitung der „Dichtkunst des Horaz" sind Reimereien, die den Dichter und die Kunst verunstalten; weniger breit und abgeschmackt ist der etwas frühere Weidner (Leipzig 1690 und 1764). Das zweite Drittel des vorigen Jahrhunderts, die Zeit der entschiednern Läuterung des Geschmackes und des heller aufgehenden Verständnisses aller Poesie, zeigt in den Werken eines Röders (Nürnberg 1741), Bröstedt (Lüneburg 1745), eines Grafen von Solms (Braunschweig 1760) und eines Herrn von Breitenbauch (Leipzig 1769) zwar reges Interesse und Streben, aber noch keinen bedeutenden Fortschritt zur Anmuth und Gediegenheit; sie sind mehr oder minder weitläufig und matt. Selbst die damaligen Nachahmungen horazischer Lieder in Reimversen reichen selten an die geistvolle Grazie des Horaz, so die Gleim's oder Weiße's, mehr die Hagedorn's oder Hölty's. Erst unser Jahrhundert, dessen Geschmack und Sprache sich

*) Wer die vollständigen Titel der im Folgenden angeführten Werke und auch einige Proben wünscht, sehe außer den Litteratur-Geschichten und Engelmann's Biblioth. class. besonders: „Horaz in metrischen Uebersetzungen. Ausgewählt von Obbarius. Mit einer litterar-hist. Einleitung. Berlin 1847." Jörden's Sammlung: „H. Oden nachgeahmt u. s. w. Görlitz 1817." Rosenheyn's Sammlung: „H. Werke in gereimten Uebers. Königsberg 1818."

an den klas,schen Dichtern der antiken und modernen Litteratur tiefer und allgemeiner gebildet hat, weist auch hier Besseres auf: dahin rechne ich aber nicht etwa Ad. Herrmann's „Echoklänge aus Venusia" (Celle 1862), die weder horazisch noch deutsch klingen; sondern die Werke von Kannegießer (Prenzlau 1820) und Nürnberger (Stuttgart 1823), wiewohl beide mehr Geschmack und horazischen Geist zu wünschen übrig lassen; viel besser sind die Werke von E. Bürger (Pforzheim 1852) und E. Günther (Leipzig 1854), auch in Jahn's Jahrbüchern 1863 und 1865 die Proben von Stadelmann, wiewohl alle drei noch etwas mehr strenge Technik anwenden könnten; für die beste Leistung dieser Art halte ich die von H. K. F. Wolf, der in Jahn 1844 mehre kunstvolle Proben gibt, die meist anmuthig fließen und den Sinn meist getreu wiedergeben.

Solche Nachdichtungen wie die vier letztgenannten sind geeignet, Herz und Phantasie zu wecken und auch dem Laien den Zutritt zu Horaz leicht und einiger Maßen innig zu machen. Aber da die daselbst gebrauchten Rhythmen nicht kunstvoll gebaut und lauter einfache, meist jambische oder trochäische sind, so muß der Kenner des Originals fragen: Sollte Horaz, dessen Lyrik sich immer in mehr oder minder kunstvollen und meistens mehrfachen Rhythmen bewegt, in jenen Reimversen, wenn sie auch die besten an sich und die sinngetreuesten wären, den höchsten Ersatz finden, den unsere Sprache zu leisten vermag? Die maßvolle Gliederung der horazischen Verse und Strophen ist darangegeben; der rhythmische Tanz des Dichters, dies manchfaltige und doch so einheitliche Auf- und Niederschweben, das reizende Anhalten und Forteilen, das jetzt langsamere jetzt schnellere Hinwallen, immer so taktvoll, geht verloren. Der Reim, welcher an den vielen Reizen des Klanges, der Wort- und Satzfügung schon übergenug zu ersetzen hat, soll er auch noch jene anmuthvolle Bewegung und den kunstreichen Vers- und Strophenbau ersetzen? Nein, auch jene Nachdichtungen lassen vom Wesen des Horaz einen bedeutenden Theil vermissen und setzen unsere gelenkige Sprache, die fähigste zur Nachbildung antiker Rhythmen, auf gleiche Stufe mit den andern modernen Sprachen, deren Uebersetzungen antiker Dichter dem Original gegenüber nicht viel über den prosaischen Gang hinauskommen.

Deshalb war es der Anfang einer neuen Periode der Uebersetzungskunst besonders für Horaz, als Klopstock durch seine antik-rhythmischen Oden, worin er aber den Reim ausschloß, ein Vorbild gab und selber einzelnes Horazische, z. B. I, 14, rhythmisch übersetzte, obwohl sein freier Genius ihm kein enges oder dauerhaftes Anschmiegen gestattete. Ihm folgten Odendichter und Uebersetzer in Nachbildung der antiken Rhythmen mit Ausschließung des Reims. So lieferte Ramler von sämmtlichen Oden eine Uebersetzung (Berlin 1800), welche die Kunst und den Geist des Horaz besser als alle frühern, wiewohl mit manchen sprachlichen und metrischen Härten, wiedergibt. Auf ihn und Klopstock weist auch Herder hin und übersetzte selber einige Oden, z. B. I, 5, in horazischem Geiste, wiewohl nicht so geschmeidig und klangvoll wie seine sonstigen Nachdichtungen. Mehre strebten Ramler zu übertreffen, ohne ihn zu erreichen; die Einen, z. B. Mastalier (Wien 1774), sind zwar leichter, aber nicht so poetisch, die Andern, z. B. von Günther (Landshut 1805), zwar noch genauer in der Nachbildung, aber desto ungelenker. Voß brach wieder neue Bahn (Heidelberg 1816), indem er Sinn-, Wort- und Versstreue in dichterischer Auffassung zu vereinigen suchte und in diesem Bemühen unsere Sprache außerordentlich bereicherte und bildete. Freilich ward auch er in dem Streben, so Vieles zu verbinden, oft steif und undeutlich; aber in dem Streben, ihn zu verbessern, opferten fast alle Folgenden entweder zu viel von der metrischen Korrektheit oder die Treue des Sinnes und den dichterischen Schwung: so übersetzte Klamer Schmidt (Halberstadt 1820) zwar ebener, aber um so ungenauer, von der Decken (Braunschweig 1838) und auch Strodtmann (Leipzig 1852—55) zwar noch formgetreuer, aber desto härter und dunkler, weshalb es gut ist, daß der Urtext daneben steht; auch die Proben von Runge im Stargarder Programm 1863, „wortgetreu nachgedichtet", sind voll Härten in Sprache

und Maß. Mehr fließend bei ziemlich genauem Anschlusse sind die Leistungen von Scheller (Halberstadt 1826), Garve (Berlin 1831), Gehlen (Essen 1835), Hoffmann (Dillingen 1845) und Neumann (Trier 1845). Den besten Fluß bei Vereinigung von Form- und Sinntreue dürfte von den Uebersetzern „im Versmaße der Urschrift" Binder (Stuttgart 1861, Hoffmann'sche Sammlung) erreicht haben, wiewohl auch die Proben von Hartung im Schleusinger Programm von 1862 und die von Below im Luckauer Programm von 1855 viel Gewandtheit mit Genauigkeit verbinden.

Aber selbst die treusten und kunstvollsten dieser sehr verdienstlichen Arbeiten, haben sie uns einen deutschen Horaz geliefert? gibt auch nur eine die Schönheit und Klarheit des Dichters recht wieder? Dazu bedürften sie noch viel leichterer Beweglichkeit und größern Wohlklangs und sehr oft einer raschern Verständlichkeit. Gar manchmal wird auch in den besten der anmuthig beredte Dichter hölzern- und stammelnd und geht nicht in seinem sichern und leichten Gange dahin; mitunter wird es schwer, den Rhythmus hervorzuzwingen, oder Gedanken und Bilder, die tanzend vorüber schweben sollten, durch Anhalten zu erkennen und zu fühlen: so geht die von Unmittelbarkeit der Eindrücke abhangende Wirkung des Kunstwerkes verloren. Die Schuld davon trägt nicht unsere so bildungsfähige Sprache, sondern, wie mir scheint, theils zu rasche Arbeit, die den Ausdruck zu wenig wendet und biegt, theils noch immer zu enger Anschluß in Maß und Wort, der den Ausdruck zu oft verrenkt und lähmt. Wohl kann man mittels kleiner Freiheiten und großer Sorgfalt auch die Maße oder doch die Rhythmen in gelenkigem und sicherm Laufe nachbilden, so daß sie der deutschen Sprache angeboren scheinen; das beweisen dieselben metrischen Uebersetzer an gar manchen Stellen, besonders aber freie deutsche Gedichte in antiken Rhythmen, wie die Platen's. Allein gesetzt auch, wir hätten eine solche Uebertragung der horazischen Lieder, durchaus fließend, sicher und zwanglos, dazu sinngetreu und klar: hätten wir darin den höchsten Ersatz jener Lieder, den unsere Sprache zu leisten vermag? Hätten wir überhaupt in solchen Versen den größten uns möglichen Ersatz antiker Lyrik? Unsere Sprache hat nun einmal minder sanften und vollen Klang als die antiken, zumal in den Beugungssilben, nicht jenes manchfaltige und feste Maß, nicht jenen reizenden Widerstreit zwischen Wort- und Verston, nicht jene Freiheit zu sinnvoller und harmonischer Stellung und Verbindung der Wörter und Sätze: warum sollte sie nicht zur Vermehrung der Anmuth und Harmonie den Reim hinzunehmen? wenn moderne Rhythmen selbst mit Reim für den Kenner des Originals nicht ausreichen, wenn antike Rhythmen ohne Reim den Laien wenigstens nicht befriedigen; warum nicht leicht und fest gebaute antike Rhythmen mit klang- und sinnvollem Reim vermählen?

Allerdings ließen Klopstock und seine Nachfolger in den antiken Rhythmen den Reim nicht zu, und den meisten Theoretikern scheinen auch heute noch diese beiden Formen unvereinbar, ja manche halten den Reim an sich für unverträglich mit einer Uebersetzung antiker Poesie. Aber gegen Beides läßt sich Vieles erinnern. Zunächst gegen das Letztere Folgendes. Wer ein fremdes Werk für sein Volk übersetzt, muß in der Sprache dieses Volkes seinem Leser und Hörer ebenso viel formalen Genuß, wie das Original dem seinigen, zu bieten suchen, wenn auch durch ein anderes Mittel, wo nicht dasselbige zu Gebote steht. Mit unserer Sprache aber ist in der Poesie durch ein Jahrtausend der Reim verwachsen, und ist heute mehr als je, in der Lyrik wenigstens, ihr unentbehrlich. Und sie sollte nun auf diesen Reiz verzichten in dem Falle, wo sie ein fremdes Werk nachbilden will, worin die fremde Sprache all ihre Reize entfaltet? sie sollte da, wo sie dem Original gegenüber noch ein Mittel zur Erhöhung der musikalischen und plastischen Schönheit bedarf, auf ein ihr eigenes vorzügliches Mittel dazu verzichten? Der Reim ist aber dieses Mittel; also streitet er nicht, sondern harmonirt mit einer Uebersetzung antiker Poesie. Und er harmonirt um so mehr, als auch bei den antiken, besonders den lateinischen Dichtern und namentlich bei Horaz, sogar eine Aehnlichkeit mit dem Reim sich findet. Ich will nicht von solchen

an den klassischen Dichtern der antiken und modernen Litteratur tiefer und allgemeiner gebildet hat, weist auch hier Besseres auf: dahin rechne ich aber nicht etwa Ad. Herrmann's „Echoklänge aus Venusia" (Celle 1862), die weder horazisch noch deutsch klingen; sondern die Werke von Kannegießer (Prenzlau 1820) und Nürnberger (Stuttgart 1823), wiewohl beide mehr Geschmack und horazischen Geist zu wünschen übrig lassen; viel besser sind die Werke von E. Bürger (Pforzheim 1852) und E. Günther (Leipzig 1854), auch in Jahn's Jahrbüchern 1863 und 1865 die Proben von Stadelmann, wiewohl alle drei noch etwas mehr strenge Technik anwenden könnten; für die beste Leistung dieser Art halte ich die von H. K. F. Wolf, der in Jahn 1844 mehre kunstvolle Proben gibt, die meist anmuthig fließen und den Sinn meist getreu wiedergeben.

Solche Nachdichtungen wie die vier letztgenannten sind geeignet, Herz und Phantasie zu wecken und auch dem Laien den Zutritt zu Horaz leicht und einiger Maßen innig zu machen. Aber da die daselbst gebrauchten Rhythmen nicht kunstvoll gebaut und lauter einfache, meist jambische oder trochäische sind, so muß der Kenner des Originals fragen: Sollte Horaz, dessen Lyrik sich immer in mehr oder minder kunstvollen und meistens mehrfachen Rhythmen bewegt, in jenen Reimversen, wenn sie auch die besten an sich und die sinngetreuesten wären, den höchsten Ersatz finden, den unsere Sprache zu leisten vermag? Die maßvolle Gliederung der horazischen Verse und Strophen ist darangegeben; der rhythmische Tanz des Dichters, dies manchfaltige und doch so einheitliche Auf- und Niederschweben, das reizende Anhalten und Forteilen, das jetzt langsamere jetzt schnellere Hinwallen, immer so taktvoll, geht verloren. Der Reim, welcher an den vielen Reizen des Klanges, der Wort- und Satzfügung schon übergenug zu ersetzen hat, soll er auch noch jene anmuthvolle Bewegung und den kunstreichen Vers- und Strophenbau ersetzen? Nein, auch jene Nachdichtungen lassen vom Wesen des Horaz einen bedeutenden Theil vermissen und setzen unsere gelenkige Sprache, die fähigste zur Nachbildung antiker Rhythmen, auf gleiche Stufe mit den andern modernen Sprachen, deren Uebersetzungen antiker Dichter dem Original gegenüber nicht viel über den prosaischen Gang hinauskommen.

Deshalb war es der Anfang einer neuen Periode der Uebersetzungskunst besonders für Horaz, als Klopstock durch seine antik-rhythmischen Oden, worin er aber den Reim ausschloß, ein Vorbild gab und selber einzelnes Horazische, z. B. I, 14, rhythmisch übersetzte, obwohl sein freier Genius ihm kein enges oder dauerhaftes Anschmiegen gestattete. Ihm folgten Odendichter und Uebersetzer in Nachbildung der antiken Rhythmen mit Ausschließung des Reims. So lieferte Ramler von sämmtlichen Oden eine Uebersetzung (Berlin 1800), welche die Kunst und den Geist des Horaz besser als alle frühern, wiewohl mit manchen sprachlichen und metrischen Härten, wiedergibt. Auf ihn und Klopstock weist auch Herder hin und übersetzte selber einige Oden, z. B. I, 5, in horazischem Geiste, wiewohl nicht so geschmeidig und klangvoll wie seine sonstigen Nachdichtungen. Mehre strebten Ramler zu übertreffen, ohne ihn zu erreichen; die Einen, z. B. Mastalier (Wien 1774), sind zwar leichter, aber nicht so poetisch, die Andern, z. B. von Günther (Landshut 1805), zwar noch genauer in der Nachbildung, aber desto ungelenker. Voß brach wieder neue Bahn (Heidelberg 1816), indem er Sinn-, Wort- und Versstreue in dichterischer Auffassung zu vereinigen suchte und in diesem Bemühen unsere Sprache außerordentlich bereicherte und bildete. Freilich ward auch er in dem Streben, so Vieles zu verbinden, oft steif und undeutlich; aber in dem Streben, ihn zu verbessern, opferten fast alle Folgenden entweder zu viel von der metrischen Korrektheit oder die Treue des Sinnes und den dichterischen Schwung: so übersetzte Klamer Schmidt (Halberstadt 1820) zwar ebener, aber um so ungenauer, von der Decken (Braunschweig 1838) und auch Strodtmann (Leipzig 1852—55) zwar noch formgetreuer, aber desto härter und dunkler, weshalb es gut ist, daß der Urtext daneben steht; auch die Proben von Runge im Stargarder Programm 1863, „wortgetreu nachgedichtet", sind voll Härten in Sprache

und Maß. Mehr fließend bei ziemlich genauem Anschlusse sind die Leistungen von Scheller (Halberstadt 1826), Garve (Berlin 1831), Gehlen (Essen 1835), Hoffmann (Dillingen 1845) und Neumann (Trier 1845). Den besten Fluß bei Vereinigung von Form- und Sinntreue dürfte von den Uebersetzern „im Versmaße der Urschrift" Binder (Stuttgart 1861, Hoffmann'sche Sammlung) erreicht haben, wiewohl auch die Proben von Hartung im Schleusinger Programm von 1862 und die von Below im Luckauer Programm von 1855 viel Gewandtheit mit Genauigkeit verbinden.

Aber selbst die treusten und kunstvollsten dieser sehr verdienstlichen Arbeiten, haben sie uns einen deutschen Horaz geliefert? gibt auch nur eine die Schönheit und Klarheit des Dichters recht wieder? Dazu bedürften sie noch viel leichterer Beweglichkeit und größern Wohlklangs und sehr oft einer raschern Verständlichkeit. Gar manchmal wird auch in den besten der anmuthig beredte Dichter hölzern- und stammelnd und geht nicht in seinem sichern und leichten Gange dahin; mitunter wird es schwer, den Rhythmus hervorzuzwingen, oder Gedanken und Bilder, die tanzend vorüber schweben sollten, durch Anhalten zu erkennen und zu fühlen: so geht die von Unmittelbarkeit der Eindrücke abhangende Wirkung des Kunstwerkes verloren. Die Schuld davon trägt nicht unsere so bildungsfähige Sprache, sondern, wie mir scheint, theils zu rasche Arbeit, die den Ausdruck zu wenig wendet und biegt, theils noch immer zu enger Anschluß in Maß und Wort, der den Ausdruck zu oft verrenkt und lähmt. Wohl kann man mittels kleiner Freiheiten und großer Sorgfalt auch die Maße oder doch die Rhythmen in gelenkigem und sicherm Laufe nachbilden, so daß sie der deutschen Sprache angeboren scheinen; das beweisen dieselben metrischen Uebersetzer an gar manchen Stellen, besonders aber freie deutsche Gedichte in antiken Rhythmen, wie die Platen's. Allein gesetzt auch, wir hätten eine solche Uebertragung der horazischen Lieder, durchaus fließend, sicher und zwanglos, dazu sinngetreu und klar: hätten wir darin den höchsten Ersatz jener Lieder, den unsere Sprache zu leisten vermag? Hätten wir überhaupt in solchen Versen den größten uns möglichen Ersatz antiker Lyrik? Unsere Sprache hat nun einmal minder sanften und vollen Klang als die antiken, zumal in den Beugungssilben, nicht jenes manchfaltige und feste Maß, nicht jenen reizenden Widerstreit zwischen Wort- und Verston, nicht jene Freiheit zu sinnvoller und harmonischer Stellung und Verbindung der Wörter und Sätze: warum sollte sie nicht zur Vermehrung der Anmuth und Harmonie den Reim hinzunehmen? wenn moderne Rhythmen selbst mit Reim für den Kenner des Originals nicht ausreichen, wenn antike Rhythmen ohne Reim den Laien wenigstens nicht befriedigen; warum nicht leicht und fest gebaute antike Rhythmen mit klang- und sinnvollem Reim vermählen?

Allerdings ließen Klopstock und seine Nachfolger in den antiken Rhythmen den Reim nicht zu, und den meisten Theoretikern scheinen auch heute noch diese beiden Formen unvereinbar, ja manche halten den Reim an sich für unverträglich mit einer Uebersetzung antiker Poesie. Aber gegen Beides läßt sich Vieles erinnern. Zunächst gegen das Letztere Folgendes. Wer ein fremdes Werk für sein Volk übersetzt, muß in der Sprache dieses Volkes seinem Leser und Hörer jenso viel formalen Genuß, wie das Original dem seinigen, zu bieten suchen, wenn auch durch ein anderes Mittel, wo nicht dasselbige zu Gebote steht. Mit unserer Sprache aber ist in der Poesie durch ein Jahrtausend der Reim verwachsen, und ist heute mehr als je, in der Lyrik wenigstens, ihr unentbehrlich. Und sie sollte nun auf diesen Reiz verzichten in dem Falle, wo sie ein fremdes Werk nachbilden will, worin die fremde Sprache all ihre Reize entfaltet? sie sollte da, wo sie dem Original gegenüber noch ein Mittel zur Erhöhung der musikalischen und plastischen Schönheit bedarf, auf ein ihr eigenes vorzügliches Mittel dazu verzichten? Der Reim ist aber dieses Mittel; also streitet er nicht, sondern harmonirt mit einer Uebersetzung antiker Poesie. Und er harmonirt um so mehr, als auch bei den antiken, besonders den lateinischen Dichtern und namentlich bei Horaz, sogar eine Aehnlichkeit mit dem Reim sich findet. Ich will nicht von solchen

Allitterationen, Assonanzen und Reimen reden, welche zwar theilweise mit unverkennbarer Absichtlichkeit gesetzt sind, aber nur hie und da vereinzelt vorkommen; sondern ich verweise auf die vielen von der Sprache gegebenen gleich oder ähnlich klingenden Endungen, wenn sie an bedeutsamen und einander entsprechenden Stellen, am Ende von Versen oder in Konstruktionen und Wortverschränkungen sich gegenüber stehen und wie Hall und Wiederhall tönen: jedes horazische Lied hat dieser Gleichklänge so viele, daß schon deßhalb eine reimlose Uebersetzung gegen das Original hölzern tönt. Freilich ist unser Reim, da er auf Sinnsilben fällt, etwas Anderes und bedeutend mehr; aber das ist auch sehr gut, da er auch Anderes und bedeutend mehr als jene Aehnlichkeit ersetzen soll, nämlich den Reiz der vollern und weichern Flexion überhaupt, den des manchfaltigen und festen Maßes und des Widerstreites zwischen Wort- und Versaccent, sowie den Reiz der kunstvollern Wort- und Satzfügung. Doch wozu noch trockene Schlüsse, wo wir von vielen antiken Gedichten schon gereimte Uebersetzungen haben, die antiken Geist athmen? Schiller's Uebertragungen aus Virgil und Euripides, die Gravenhorst's aus den drei Tragikern, Marbach's Sophokles, Stromberg's Katull, Horaz von Günther, Bürger, Wolf, und andere derartige Kunstwerke haben ihre Harmonie und Anschaulichkeit nicht am wenigsten dem Reim zu verdanken. Leider mangelt ihnen die reizende Bewegung und der kunstvolle Vers- und Strophenbau. Wem aber diese Schönheit mit dem Reim unvereinbar scheint, den erinnere ich an Folgendes. Unsere Nachbildung antiker Verse, wie kunstvoll sie auch sein mag, kann doch immer nur eine annähernde sein, weil in unserer Sprache hauptsächlich die Sinnschwere, in den antiken die Klangschwere die Grundlage des Rhythmus ist: in unsern antiken Rhythmen herrscht der deutsche Accent, der mit den Vershebungen zusammenstimmt, während der antike mit denselben streitet; in unsern antiken Rhythmen spielt die Quantität eine untergeordnete Rolle und entbehrt der Festigkeit und Reinheit antiker Silbenmessung, es ist eben deutsche Quantität. Folglich ist der Reim mit unsern antiken Versen ebensowenig unvereinbar, wie mit deutschen Versen überhaupt. Man könnte meinen, der Manchfaltigkeit eines antiken Verses oder Strophenbaues widerstrebe der Reim: allerdings thut er das, aber insofern er Einheit in die Manchfaltigkeit bringt. Einige dieser Rhythmen sind übrigens schon einfach, namentlich in den Epoden; aber auch die am meisten zusammengesetzten werden selbst dem Laien geläufig und angenehm, wenn, wie es der Reim erfordert, ihre Manchfaltigkeit an sich in ein und demselben Verse, oder ihre Verschiedenheit in auf einander folgenden Versen etwas vermindert wird. In jedem Falle erhöht der Reim die Harmonie: er macht Anfang und Ende der Verse und Strophen hörbarer und ihren schön gegliederten Bau anschaulicher; er macht die Musik und Plastik der antiken Rhythmen im Deutschen erst recht vernehmbar. Dazu läßt er nicht nur die Vorstellungen heller und kräftiger auftreten und nachhaltiger wirken, sondern gibt auch der Rede mehr Rundung, Wohlklang und Klarheit, hilft namentlich zur Vermeidung seltsamer oder verwickelter Fügungen, wie sie in den reimlosen „metrischen" Uebersetzungen so häufig sind; endlich ist er das beßte Mittel, Denksprüche und allgemeine Wahrheiten — und deren finden sich besonders bei Horaz viele — zu schönen und abgeschlossenen Ganzen zu gestalten.

Für das Gesagte spricht auch Gottschall in seiner Poetik (Breslau 1858) S. 236 u. f., wenn er sagt: „Der Reim mag einer quantitirenden Sprache überflüssig und entgegengesetzt sein — die deutsche aber ist und bleibt accentuirend, wenn auch ihre Zeitmessung jetzt schärfer bestimmt ist. Eine quantitirende Sprache verträgt den Reim nicht, weil ihre Längen oft auf bedeutungslose Flexionssilben fallen; dagegen ist er für eine nach dem logischen Sinne messende Sprache ein Haupt-Regulator des Rhythmus. Und da die deutsche Sprache ihrer Rhythmik niemals das streng plastische Gepräge der antiken geben kann, selbst wo sie die metrischen Formen derselben nachahmt, so kann auch der Reim, der gewöhnliche Begleiter der accentuirenden Rhythmik, sich nicht im Gegensatze gegen diese Formen befinden." Ferner: „Der Reim verdeckt nicht den Rhythmus, sondern hebt

ihn schärfer hervor, der Rhythmus erhält durch ihn den schlagendsten Accent." Ferner: „Die vollkommene Melodie der antiken Strophen tritt im Deutschen erst hervor, wenn sie gereimt sind." Und endlich: „Wir glauben, daß gerade das Ziel, welches er (Minkwitz in seinem Lehrbuch der deutschen Prosodik und Metrik) aufstellt, die Vereinigung einer strengen Rhythmik und des eingewohnten Reims, durch die gereimten antiken Strophen zuerst erreicht werden dürfte, — — — und es kann nicht fehlen, daß jedes deutsche Ohr durch Kunstwerke, die aus solcher Verbindung hervorwachsen, angezogen und hingerissen wird."

Außer den theoretischen Gründen sprechen auch Thatsachen für diese Verbindung. Unsere Litteratur bietet gewichtige Beispiele zum Beweise, wie vortheilhaft für die deutsche Sprache und Poesie eine solche Vermählung ist. Da es besonders auf die zusammengesetzten antiken Rhythmen ankommt, so erwähne ich zunächst Folgendes. Trochäisch-daktylische und jambisch-anapästische Verse finden sich in unserer klassischen Poesie so häufig gereimt, daß namentliche Angaben überflüssig sind. Nun will ich zwar keineswegs solche Verse antik nennen; wenn sie aber trotzdem, daß in ihnen die Vermischung unregelmäßig ist, doch für schön gelten und sich mit dem Reim vertragen; dann müssen um so angenehmer und mit dem Reim harmonischer jene antiken Verse sein, in welchen die Abwechselung regelmäßig und an derselben Stelle wiederkehrt, zumal wenn der Rhythmus noch durch feine Wägung der Silben gehoben wird. Der obenerwähnte Gottschall hat in seinen „neuen Gedichten" (Breslau 1858) antike Strophen, besonders alcäische, sapphische und asklepiadische, gereimt und durch diese Verbindung Kunstwerke geschaffen, die als vollkommen gelungen und reizend bezeichnet werden können. Außer ihm verweise ich auf Rückert, welcher z. B. glykonische und pherekratische Verse durch Reime hebt in „Saul's Erwählung" 3. Aufzug, und besonders auf Platen, der daktylische Strophengebäude im Chor zu einem Drama „Meleager", ferner eine Art größerer asklepiadischer Verse in der „Nachschrift an den Romantiker", anapästische Tetrameter in der Schluß-Parabase zur „verhängnißvollen Gabel", trochäische und jambische Tetrameter besonders oft in dem letztgenannten Drama und in dem „romantischen Oedipus", einigemal auch in Balladen, endlich anapästische Strophen in der Ballade „Zobir" und in dem Frühlingslied an Kypria durch den Reim zu vollendeter Schönheit erhoben hat. Priapische Verse reimt Voß in „Mein und Dein"; und wer kennt nicht Schiller's Gedicht „die Größe der Welt", worin er die zweite asklepiadische Strophe, etwas modifizirt, mit dem Reim vermählt hat? Diesen Beispielen aus der neuern Zeit füge ich noch ein bedeutendes aus der frühern hinzu: alcäische und sapphische Strophen finden sich gereimt in Kirchenliedern des M. A. von Löwenstein, der in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts blühte; obgleich darin Rhythmus und Reim nicht ohne Mängel sind, so haben diese Lieder doch einen für die damalige Zeit außerordentlichen musikalischen Reiz und sind noch heute angenehm zu hören.

Es ist auffallend, daß diese Verbindung bisher in freien Gedichten ziemlich häufig, dagegen in Uebersetzungen antiker Poesie, wo sie zunächst und am beßten paßt, noch höchst selten angewandt worden ist. Aus früherer Zeit finde ich von dem Dichter von Cronegk (in seinen Schriften Amsterdam 1765. 2 Bd. 217 S.) eine Nachahmung des horazischen Liedes II, 12 in gereimten asklepiadischen Strophen, wo jedoch Rhythmus und Sprache nicht immer leicht fließen; aus der letzten Zeit lese ich in Jahn's Jahrbüchern (1863, 88. Bd. 173 u. f. S.) zwei von H. Fritzsche mit Reim und im Rhythmus übersetzte Lieder des Horaz, wovon das erste (IV, 7) einen ziemlich leichten Fluß hat. Außerdem wüßte ich nur noch die gereimten Anapäste in einigen Uebersetzungen griechischer Tragödien, besonders im Aias von L. Klug, zu nennen, und meine Uebersetzung dreier ausgewählten Tragödien des Euripides (Trier 1862 bei Fr. Lintz), worin die lyrischen Theile sämmtlich die Rhythmen des Originals, nur hie und da modifizirt, mit dem Reime verbinden. Die Seltenheit von derartigen Uebersetzungen rührt jedoch wol nicht so sehr von grundsätzlicher Mißbilligung der betreffenden Form her, als erstens von der

großen Sorgfalt, welche diese Form an sich erheischt, wenn sie leicht und zwanglos erscheinen soll, und zweitens von der großen Schwierigkeit, welche diese Form besonders dem Uebersetzer macht, da ihm der Inhalt des Originals noch Fesseln anlegt, die der freie Bildner nicht hat.

Dieser Umstand entschuldigt auch, denke ich, die kleinen Freiheiten, die ich mir in meiner Uebersetzung der horazischen Lieder genommen, von welcher ich im Folgenden einige Proben gebe. In den Rhythmen habe ich mir hauptsächlich Vereinfachung einzelner und Verähnlichung zusammenhangender Verse erlaubt, wie es der Reim und die deutsche Sprache zu verlangen schienen; im Ausdruck und Satzbau, ja in Vorstellungen, besonders lediglich antiken, hie und da Aenderungen gewagt, um die Gedanken und Gefühle einzeln und im Zusammenhange rascher erkennen und empfinden zu lassen: die wahre Treue ist vorzugsweise bei Horaz ohne Klarheit und Schönheit unmöglich und muß öfters auf Kosten der Genauigkeit gewonnen werden. Dabei hoffe ich doch, daß diese Uebersetzung auch an Genauigkeit mit jeder gereimten wie reimlosen den Vergleich aushalte. Wenn ich aber hauptsächlich hoffe, der Anmuth und der Kunst des Originals näher gekommen zu sein, als es bisher geschehen ist; so gründet sich meine Hoffnung auch auf den Beifall, der dieser Uebersetzung bei gelegentlicher Mittheilung von Fachmännern und gebildeten Laien bereits zu Theil geworden, sowie auf die günstige Beurtheilung, die meine oben erwähnte Uebersetzung aus Euripides besonders in Betreff der lyrischen Theile gefunden hat, nicht nur in mündlichen und brieflichen Gutachten, sondern auch in Mützell's Zeitschrift 18. Jahrg. 387 u. f. S. Möge denn das folgende Sträußlein Freunden und Kennern des Schönen eine angenehme Gabe sein!

Proben.

Schwan und Biene.

IV, 2.

Wer mit Pindar will um die Wette singen,
Julus, strebt auf wächsernen Ikar-Schwingen
Kühn empor, um bläulichem Seegewalle
Namen zu leihn vom Falle.

Wie des Bergstroms Fluthen herunter rollen,
Ueber's Bett durch Wolkenerguß geschwollen,
Brauset Pindars Lied, unermeßne Wellen
Gießend aus tiefen Quellen.

Er verdient die delphische Lorberkrone,
Mag er jetzt in kühnem Bachanten-Tone
Neue Wort' hinwälzen und regellosen
Maßes vorübertosen;

Götter jetzt und Helden aus Götterstamme
Preisen, die Chimära's Entsetzensflamme
Einst getilgt, getilgt in gerechtem Morde
Frevle Centaurenhorde;

Ob er jetzt Wettkämpfer zu Fuß und Wagen,
Die den Palmzweig Himmlische heimgetragen,
Im Gesang, werthvollerem Lohn als hundert
Statuen, froh bewundert;

Oder auch den weinender Braut entrafften
Mann beklagt, den muthigen, ehrenhaften,
Und der Tugend Gold von des Orkus Dunkel
Hebt zu dem Sterngefunkel.

Reich umschwellt von Lüften in seinem Fluge,
Steigt der Dirce Schwan zu dem Wolkenzuge;
Während ich, Antonius, vom Matine
Kommende kleine Biene

Blüthensaft einsammle mit vielem Fleiße,
Hier an Tibur's waldigem Hügelkreise
Und im bachdurchrieselten Fruchtgefilde
Mühsame Werkchen bilde.

Singe du, ein Lautner von stärkerm Klange,
Cäsar's Lob, sobald er zum heil'gen Hange,
Unter'm Lorberkranze, so ihm gebühret,
Wilde Sigambern führet;

Er, das Beßt' und Herrlichste, was der Erden
Götter je gespendet und spenden werden,
Wenn sie auch ehmalige goldne Zeiten
Wiederum vorbereiten.

Singe du die freudigen Tag' und Spiele
Ob des Flehns und Sehnens erreichtem Ziele,
Held Augustens Kehr, und die händelfreien
Plätze der Rechtsparteien!

Dann, gelingt mir Würdiges, tönt auch meine
Stimme gern, so gut sie vermag, in deine:
Schöner Tag, du wonniger, werth der Lieder,
Schenkest uns Cäsär wieder!

Deinem Vorgang rufen wir Bürger alle
Nach: Triumph! und immer mit Jubelschalle
Nach: Triumph! und senden die Weihedüfte
Dankend ins Reich der Lüfte.

Dir alsdann sind zwanzig erwachsne Rinder,
Mir ein zartes Kälbchen Gelübdentbinder:
Fern der Mutter wächst es im Kräutersegen
Unserem Fest entgegen;

Auf der Stirn' ein Zeichen wie Luna's Bogen,
Wann das dritte Mal sie heraufgezogen,
Schneeig anzuschaun an der einen Stelle,
Uebrigens braun von Felle.

Die Musen.

III, 4.

Entsteig dem Himmel, Göttliche, komm beginn
Ein großes Lied mir, Heliko's Königin,
Sei's flötend oder mit hellem Sange,
Sei's lieber mit phöbischem Saitenklange!

Vernehmt ihr? oder täuscht mich ein süßer Wahn?
Mir dünkt, ich höre wonnige Töne nahn
Und irre schauernd in Haineshallen,
Wo liebliche Wasser und Lüfte wallen.

Einst, als ich schweifend über der Heimat Ziel
Am Geierberge müde vom Jugendspiel
Entschlief, bedeckte die Waldestaube
Der Sage den Knaben mit jungem Laube:

Was Alle, die da Bantia's hohen Forst
Und Acherontia's ragenden Felsenhorst,
Auch die des niedern Forentum's Wiesen
Und Aecker bewohnen, als Wunder priesen;

Wie unter wilden Bären und Natternbrut
Ich dorten einsam schlummert' in sichrer Hut,
In heil'gem Lorber- und Myrthengrabe,
Im Schutze des Himmels ein muth'ger Knabe.

Der Eure, Musen, tausch' ich um Stadtgewühl
Sabinum's Höhen oder Präneste kühl,
Der Eure, wenn ich zu Tibur's Hange,
Zum hellen Bajaner Geström verlange.

Freund eurem Quell und Reigen in Hainesnacht,
Erlag ich weder Brutus' unsel'ger Schlacht,
Noch jenem stürzenden Hades-Baume,
Noch Sikuler Felsen im Wogenschaume.

Von euch geleitet, will ich in heiterm Muth
Hinsegeln über wüthende Bospor-Fluth,
Hinwallen über die Syrer Strande
Auf ödem und durstigem Wüstensande;

Will sehn den Britten, gegen die Fremden roh,
Kantabrer Horden, blutiger Speise froh,
Will sehn Gelonen, bewehrt mit Schüssen,
Und ruhig die Wohner an Pontus-Flüssen.

Ihr naht dem Cäsar, wann er das müde Heer
In Städte barg und, selber von Mühen schwer,
Nach Ruh verlangt, dem Geräusch entflohen;
Da labt ihr in heiligem Hain den Hohen.

Zu weiser Milde rathet ihr, weise Mild'
Erfreut euch Holde. Jene Titanen wild
Und jene frevle Gigantenrotte
Erlagen dem fallenden Strahl vom Gotte,

Der träges Erdreich, stürmische Meere hält,
Die regen Städte lenkt und die Todtenwelt,
Ob Göttern wie ob dem Menschenschwarme
Alleine regiert mit gerechtem Arme.

Wohl Schreck erregte jene Genossenschaft
Der grausen Männer, trotzend auf ihre Kraft,
Als angestrengt sie den Ossa thürmten
Auf Pelions Wald und zum Himmel stürmten.

Doch Stärke Typho's, Porphyro's Drohgestalt,
Doch Rhötus' Toben, Mimas mit Sturmgewalt,
Enceladus kühn, mit den Schreckenshänden
Entwurzelte Bäume dahinzusenden —

Was konnten Alle gegen des Donnrers Hand
Und Pallas' Schildwehr? Ihnen zur Seite stand
Hier Gott Vulkanus in grimmer Lohe,
Dort Jupiter's Gattin und jener Hohe,

Der Pfeil und Bogen führet auf immerdar,
Am Born Kastalia netzet sein Lockenhaar,
Der gern in Lyciens Wäldern wohnet,
Zu Delos und Patara mächtig thronet.

Kraft ohne Weisheit fällt durch die eigne Wucht;
Kraft hebt der Himmel, achtet sie Maß und Zucht;
Die Götter hassen die rohe Stärke,
Die Böses erbrütet und Frevelwerke.

Es zeugt des hundertarmigen Gyas Noth
Für meinen Ausspruch; jenes Orion Tod,
Der, auf die Göttin der Jagd gedrungen,
Hinstürzte vom Jungfergeschoß bezwungen.

Gewälzt auf jene Wüthriche, die sie trug,
Auf ihre Bruten, welche der Donner schlug
Ins Reich der Nacht, stöhnt noch die Erde;
Noch liegt die gewaltige Bergbeschwerde

Auf ihnen, undurchfressen von wilder Gluth;
An Tityos' Herzen haftet der Aar als Hut
Der bösen Lust, und in hundert Ketten
Liegt Buhler Pirithous, nie zu retten.

Der Unglücksbaum.

II, 13.

Dich Baum zu pflanzen, wählte verfluchten Tag
Dein erster Pflanzer, wie er auch heißen mag,
Und zog dich auf mit verruchten Händen,
Die Enkel zu tödten, den Gau zu schänden;

Der, möcht' ich glauben, netzte der Kammer Bord
Mit seines Gastes nächtlichem Meuchelmord,
Brach seinem Vater das Halsgelenke,
Verfertigte kolchische Giftgeschenke

Und übte, was nur Menschengefühl verletzt,
Der dich in meiner friedlichen Flur gesetzt,
Dich böses Holz, so voller Gallen,
Auf's Haupt des unschuldigen Herrn zu fallen.

Vor'm Tode sind wir nimmer genug in Hut
Für jede Stunde. Segler der Meeresfluth
Scheun bloß den launischen Wasserrücken,
Nicht bangend ob anderen Schicksalstücken;

Die Krieger fürchten parthischer Flucht Geschoß,
Die Parther Kett' und römisches Kerkerschloß:
Mit unvermutheten Tilgungswaffen
Liebt er die Geschlechter dahinzuraffen.

Wie nahe war ich, finstre Proserpina,
Dein Reich und Minos' richtenden Thron, wie nah,
Der Frommen eigene Friedensauen
Und, griechische Sängerin, dich zu schauen,

Die auf der sanften Laute die Liebe singt,
Und Sänger dich, deß goldene Lyra klingt
In vollerm Klange von Noth in Böten
Und harter Verbannung und Kriegesnöthen!

Die Schatten horchen, wenn der Gesang erscholl,
In heil'ger Stille Beiden verwundrungsvoll;
Doch mehr entzückt und in dichten Reihen
Auf Schlachten und Stürze von Tyranneien.

Ob solchen Klängen staunt am entfernten Thor
Das Thier mit hundert Köpfen und senkt das Ohr;
Die starr vom Haupte der Furien hangen,
Bewegen sich munter, die schwarzen Schlangen.

Ja Pelops' Vater selbst und der Japetsohn
Vergißt die Qualen über dem Zauberton,
Der wilde Jäger sein Wohlbehagen,
Den flüchtigen Luchs und den Leun zu jagen.

Ein Feiertag.

III, 8.

Was ich chlos treib' an der Eheleute
Heil'gem Tag, was Blätter und Blumen heute,
Was die Weihrauchschal' und das kohlenvolle
Rasenaltärchen wolle,

Staunst du, Freund, in Reden und Brauch erfahren.
Ich gelobt' ein Böckchen mit weißen Haaren
Liber'n einstmals nahe dem dunkeln Reiche
Unter des Baumes Streiche.

Jener Tag, heut wiedergekehrt in Wonne,
Löst den pechumschlossenen Spund der Tonne,
Welche schon im Tullischen Konsulate
Zähmendem Keller nahte.

Laß den Kelch dir reichen zu hundert Malen
Auf des Freundes Heil, und die Lampe strahlen,
Bis es tagt! laß ohne Gestürm und Lärmen,
Lieber Mäcen, uns schwärmen!

Ruhen laß die Sorg' um des Reichs Erhaltung!
Unser Feind von Osten erhebt in Spaltung
Wider sich die Waffe, besiegt im Norden
Liegen die Dakerhorden.

Unsrer Macht Urgegner am Ebrostrande
Dient nunmehr, geschlagen in späte Bande;
Auch der Scyth' enteilt mit erschlafftem Bogen
Hinter die Donauwogen.

Bange nicht, ob's irgend im Volke fehle;
Außer Amt nicht kümmere noch die Seele!
Nimm's Geschenk der jetzigen Stunde heiter,
Schicke das Ernste weiter!

Einladung im Sommer.

III, 29.

Etrusker Königsenkel, es harren dein
Noch nicht erschloßnen Fäßchens ein milder Wein
Und Rosenblüthen und deinen Haaren
Bereiteter Balsam an meinen Laren,

Mäcen, schon lange. Reiße dich los einmal!
Nicht immer mußt du's wäss'rige Tiburthal
Und Aesul's hangende Flur beschauen
Und Telegon's Höhe, der Sage Grauen.

Verlaß den wolkenrührenden Thurmpalast
Mit seines Reichthums ekeler Ueberlast:
Nicht mehr bewundre der Stadt Gepränge,
Ihr Rauchen und Rauschen und Volksgedränge!

Dem Reichen ist ja Wechsel ein Labesal,
Ihm pflegt in armem Häuschen ein sauber Mahl
Auch ohne Purpur und Baldachine
Zu klären die kummergetrübte Miene.

Schon zeiget Cepheus hell die verborgne Gluth,
Und kommt der Vorhund näher in heißer Wuth;
Schon brennt der rasende Leu hernieder,
Und kehren die durstigen Tage wieder.

Schon treibt der müde Hirte zum Schattendach
Des laub'gen Gottes, treibt an den kühlen Bach
Die lasse Herde, wo keine Hauche
Mehr spielen im schweigenden Uferstrauche.

Du denkst an Staatsheil, wie es bestehen soll,
Und für die Hauptstadt sinnst du besorgnißvoll,
Was ihr der Scythe, mit sich im Streite,
Und ferne der cyrische Thron bereite.

Die weise Gottheit hüllte mit Wohlbedacht
Den Gang zukünft'ger Zeiten in dunkle Nacht
Und lächelt, macht sich ein Sohn der Erde
Noch über die Schranken hinaus Beschwerde.

Was jetzt vorhanden, ordne mit heiterm Sinn!
Das Andre fließet ähnlich dem Strom dahin,
Der jetzt noch mitten im Bett hingleitet
Und ruhige Wellen der See zuleitet,

Jetzt aufgereizet steigender Größ' und Kraft
Gestein' und Stämme, Häuser und Vieh entrafft
Und fortführt unter gewalt'gem Dröhnen,
Daß Felsen und Waldungen wiedertönen.

Der lebt zufrieden, innen ein freier Mann,
Wer sich an jedem Abende sagen kann:
Du hast gelebt! Gleichviel, ob morgen
Der Himmel in schwarzem Gewölk verborgen,

Ob von dem reinsten Glanz überzogen sei:
Nicht mehr vereiteln wird er ja, was vorbei;
Nicht mehr vernichten noch umgestalten,
Was einmal die flüchtige Stund' enthalten.

Fortuna, der stets grausames Thun gefiel,
Sie treibt beharrlich weiter ihr höhnend Spiel;
Bestandlos kommt sie die schwanken Ehren
Mir heute, dir morgen geneigt bescheeren.

Gut, wenn sie bleibet; regt sie davonzugehn
Die schnellen Flügel, geb' ich zurück ihr Lehn,
Zieh' meine Mannheit an und werbe
Um redliche Dürftigkeit sonder Erbe.

Nicht ich vermag es, wenn mir im Sturmeswehn
Der Mast erseufzet, kläglich sie anzuflehn
Und durch Gelübde mir auszudingen,
Sie möge die tyrische Waar' entringen

Dem überreichen gierigen Ozean.
Mich werden dann zwei Ruder in leichtem Kahn
Durch's wilde Wogengetümmel schwingen
Und gute Gestirn' in den Hafen bringen.

Lob des Landlebens.

V, 2.

Glückselig gleich des goldnen Alters Kindern,
Wer von den Stadtgeschäften weit
Die Flur der Väter baut mit seinen Rindern,
Von allem Wucherwerk befreit;
Den nicht zu Schlachten wilde Hörner rufen,
Nicht Meereswuth in Schrecken treibt,
Der Richterschranken und den stolzen Stufen
Machtvoller Bürger ferne bleibt.
Wie ruhig er die zeit'ge Rebensprosse
Dem hohen Pappelbaume paart,
Mit krummer Schneide trennt unnütze Schosse
Und Reiser impfet edler Art,
Dann nach der Herde schaut, die schweifend brüllet
Im Thälchen unter'm Bergeskamm,
Dann Wabenseim in reine Krüge füllet
Und Wolle scheert vom schwachen Lamm!
Und wann der Herbst die obstumhangne Stirne
Erhoben über's Flurenreich;
Wie freudig pflückt er dann die edle Birne,
Die schwere Traube purpurgleich,
Um dir, du Gott der Früchte, sie zu reichen
Und dir, du Gott von Rain und Zaun!
Er lagert bald im Schatten alter Eichen,
Bald auf dem dichten Gras der Aun;
Im tiefen Grunde murmelt ihm die Welle,
Im Walde girren Vögelein,
Es rauscht herüber ihm die Felsenquelle
Und senkt in leichten Schlaf ihn ein.
Wann aber Schnee gebiert und kalte Schauer
Des Donnergottes Winterjahr;
So treibt er gegen's Netz den grimmen Hauer
Ringsher mit seiner Doggenschaar,
Spannt Maschen aus an glatten Gabelstangen
Den gier'gen Drosseln zum Betrug,
Legt Schlingen, die ihm flüchtige Hasen fangen

Und Reiher aus dem Wanderzug.
Wer sollte da nicht Kümmerniß vergessen,
Wer hätte da noch Liebesqual?
Und wenn ein züchtig Weib ihm unterdessen —
So ein sabinisch Ehgemahl,
Ein sonngebräuntes von Apuler Matten —
Des Hauses und der Kindlein pflegt
Und vor der Wiederkehr des müden Gatten
Den Herd mit altem Holz belegt
Und in den Stall die frohen Kühe schließend
Die ausgedehnten Euter leert
Und jungen Wein dem süßen Faß entgießend
Ein ungekauftes Mahl bescheert:
Dann würde mir Seemuschel nicht belieben,
Nicht Rochen oder Schollenfisch,
Die ein Gewittersturm hiehergetrieben
Aus Osten fern im Fluthgemisch;
Kein Afrer Perlhuhn nähme wol mein Magen,
Kein Joner Rebhuhn mehr entzückt,
Als Früchte, von dem nächsten Baum getragen,
Den schönsten Aesten abgepflückt,
Als Ampfer, der im Wiesengrün gedeihet,
Und Malve, die Erleicht'rung schafft,
Ein Lamm dazu, dem Grenzengott geweihet,
Ein Böckchen, kühn dem Wolf entrafft.
Wie schön, wenn dann die satten Wollenthiere
Dem Hofe nahn in eil'gem Zug,
Und mit gesenktem Haupt die müden Stiere
Heim ziehn den umgekehrten Pflug,
Und muntre Sklaven, all' im Hauf' entsprossen,
Des Herdes heil'ge Gluth umreihn! —
So sprach der Wuchrer Alfius, entschlossen,
Bald, bald ein Bauersmann zu sein,
Trieb ein am Vollmond, was er vorgeschossen,
Und sucht' am Neumond — auszuleihn.

Ruhe.

II, 16.

Ruhe wünscht, wer über die Meereswogen
Ferne schifft, von schwarzem Gewölk umzogen,
Daß der Mond und leitende Sterne nimmer
Leuchten in stätem Schimmer;

Ruhe wünscht, wer blinkende Waff' erhoben
Seinem Herd' enteilt, in der Schlacht zu toben,
Ruhe, die nicht Perlen und Goldeshaufen,
Purpure nicht erkaufen.

Nicht, o Freund, vor Schätzen und Herrschermannen
Weicht der Seel' unglücklicher Sturm von dannen;
Hoch im Festsaal hinter dem Prunk verborgen,
Fliegen hervor die Sorgen.

Glücklich, wem daheim die bedarfgemäße
Tafel glänzt vom erblichen Salzgefäße,
Nicht Begier voll Schmutzes und banger Kummer
Scheuchen den sanften Schlummer.

Wozu jagt mit Eifer das kurze Leben
Vielem nach? was sucht es in kühnem Streben
Fernes Land? Ach, welche von Hause ziehen,
Werden sie sich entfliehen?

Auch des Schiffs Erzwände besteigt im Fluge
Bleiche Sorg' und haftet am Reiterzuge,
Wie gewölkthintreibende Regenwinde
Oder ein Pfeil geschwinde.

Froh des jetzt Vorhandenen laß das Weitre
Und die Trübsal deines Geschicks erheitre
Ruhig lächelnd! Keinem ist Glück hienieden
Völlig und rein beschieden.

Früher Tod warf nieder Achill den hehren;
Lang gedehnt ließ Alter den Tithon zehren.
Diesem will die Göttin ein Gut versagen,
Jenem es hinzutragen.

Dich umbrüllt manch herrliche Rinderherde,
Dich umwiehern edle Karossenpferde;
Wiederholt durchpurpert im Afrerlande,
Kleiden dich Wollgewande.

Mir verlieh sie treulich ein eng umkreistes
Ackerfeld und griechischen Dichtergeistes
Einen Hauch und gegen das niedre Trachten
Hämischer Welt — Verachten.

Einladung im Frühling.

IV, 12.

Sieh, des Lenzes Genoß, lieblicher Zephirwind,
Bläht die Segel und macht wieder die See gelind.
Nimmer starren die Aun, nimmer erbraust der Fluß,
Angeschwollen von Winterguß.

Schon baut Prokne das Nest, Itys in Jammerton
Klagend, immer gedenk, wie sie am lieben Sohn
Für des Gatten Vergehn, sinnesberaubt von Gram,
Ungebührende Rache nahm.

Lämmleinhüter am frisch grünenden Bergeshang
Spielen auf den Schalmein fröhlichen Liederklang
Und ergötzen den Gott, welchem die Hirtenwelt
Und der dunkele Wald gefällt.

Freund, auch trockener Durst ziehet ins Land herein:
Wenn dich aber verlangt, edlen Kalener Wein
Einzuziehen bei mir, Schützling im Fürstenhaus,
Dann gib Narde dafür heraus!

Nard' ein kleines Gefäß locket ein Faß hervor;
Bei Sulpicius ruht's hinter dem Kellerthor,
Hülfreich, zagender Brust hoffenden Muth zu leihn,
Wegzuspülen die Sorgenpein.

Wenn dich solcher Genuß lüstet, so flieg herbei
Mit dem Gegengeschenk! hoffe nicht, steuerfrei
Dich zu netzen allhier, meiner Pokale Gast,
Wie beim Reichen im Prunkpalast!

Nun, so laß den Verzug, laß des Erwerbes Mühn!
Schwarzer Bahre gedenk, nütze des Lebens Grün
Und misch' einigen Scherz unter die Nüchternheit!
Leichtsinn treiben erlabt zur Zeit.

Genügsamkeit.

I, 31.

Was fleht im neuen Tempel von Gott Apoll
Der Sänger, wenn er jungen Getränkes Zoll
Ihm gießet? Keine gewicht'gen Saaten,
Auf üppigem Sardergefild gerathen;

Kein stattlich Hornvieh heißer Kalabrer-Aun;
Nicht Gold und Elf aus Indiens fernen Gaun,
Noch Länderei, so mit Wohlbehagen
Die schweigenden Wasser des Liris nagen.

Kampaner Reben meistere dessen Stahl,
Dem's Glück verliehn hat; leere den Goldpokal
Der reiche Händler und edle Tonnen,
Mit syrischer Waare daheim gewonnen,

Ein Götterliebling, weil er in jedem Jahr
Drei oder viermal kehret aus Seegefahr!
Mich tränken mindere Mühn und Preise,
Und leichte Gerichte sind meine Speise.

Das schon Bescheerte laß mich, o Gott Apoll,
Gesund genießen, rüstigen Geistes voll,
Und wehr' ein Alter mir, das der Ehre
Und labenden Musengesangs entbehre!

Vergänglichkeit.

II, 14.

Ach, schnell entrinnt uns, Postumus, Jahr um Jahr!
Auch Tugend hält nicht ferne das bleiche Haar;
Rasch kommt das Alter herangedrungen
Und unser Bewältiger unbezwungen.

Gib ihm an jedem eilenden Tageslicht
Dreihundert Rinder, dennoch erweichst du nicht
Den Schattenkönig den thränenlosen,
Der Geryon bannte den dreimal großen

Und rings mit seinem traurigen Strom umschließt.
Denn wer der Erden labende Frucht genießt,
Muß dort hinüber, er mag hier thronen,
Er mag in der dürftigen Hütte wohnen.

Vergebens weichen blutigem Krieg wir aus
Und fliehn der wogenstürzenden See Gebraus,
Vergebens suchen wir vor Gefahren
Der Nebel und Winde den Leib zu wahren.

Wir müssen einmal sehen die dunkle Fluth
Des trägen Irrstroms, jene verrufne Brut
Der Danaiden und jenes schlauen
Korinthers unendliche Mühsal schauen.

Du mußt von Fluren, Wohnung und Gattin fort,
Der holden; deine Pflege, die Bäume dort,
Sie sehn den kurzen Besitzer scheiden,
Ihm folgen gemiedene Trauerweiden.

Dann trinkt ein klügrer Erbe den Rebensaft,
Den hundert Schlösser halten in strenger Haft,
Und netzt den Boden im Uebermuthe
Mit lauterem fürstlichem Traubenblute.

Gleichmuth.

II, 3.

In rauhen Tagen wahre mit Achtsamkeit
Denselben Gleichmuth, welchen in schöner Zeit
Dir nicht unmäßige Freud' entwendet,
O Dellius! denke, dein Leben endet,

Du magst es unter Aerger und Weheklag'
Hinbringen, oder ruhend am Feiertag
Auf grüner Aue, dem Treiben ferner,
Dich laben am ältesten Glas Falerner!

Wo mit der weißen Pappel so traut verschränkt
Die große Pinie gastlichen Schatten senkt,
Und auch, von Krümmungen oft verweilet,
Mit Mühe der flüchtige Bach enteilet;

Dort laß dir Balsam reichen und Rosengluth,
Die schnell erloschne, reichen der Traube Blut,
Weil's Hab' und Alter und hinter'm schwarzen
Gewebe noch dulden die strengen Parzen!

Verlassen mußt du Waldungen, Haus und Gut,
Das dir am blauen Tibergeströme ruht,
Mußt fort, und deine Gebietserwerbe
Voll thürmender Schätze bezieht der Erbe.

Ob alter Fürsten Enkel an Habe reich,
Ob eines niedern Stammes entblößter Zweig
Du weilest unter dem Himmelsrunde;
Der Unbarmherzige dort im Grunde

Zieht ohne Sondern Alles in Einen Schooß;
Uns allen kreist in dunkeler Urn' ein Loos,
Das früher später heraus wird springen,
Zu ewigem Bann' uns an Bord zu bringen.

Frühling.

VI, 7.

Der lastende Schnee ist entflohn; schon kehren die Gräser den Wiesen,
Den Bäumen ihr Blätterbehang.
Es wechselt die Erd' ihr Kleid; vom Felde die Wasser entfließen
Und wallen die Ufer entlang.

Die Grazien wagen im leichten Gewand mit Nymphen die Runde,
Die flüchtig den Boden berührt.
Nichts Bleibendes hoffe dahier! so mahnet das Jahr und die Stunde,
Die's wonnige Licht uns entführt.

Die Kälte zergeht vom Weste, den Lenz drückt Hitze danieder,
Die selber entschwindet, sobald
Der obstumhangene Herbst sein Horn ausschüttet, und wieder
Erstarren Gefild und Wald.

Doch allen Verlust der Natur kommt rasch ihr Wechsel erstatten;
Wir, einmal entschwunden als Raub
Zur Stätte der Ahnen hinab, sind nur noch schwebende Schatten
Und liegen ein Häuflein Staub.

Wer weiß, ob zur heutigen Zahl von Tagen ihm wieder ein Morgen
Der Ewigen Wille verleiht?
Doch all das hast du gewiß vor gierigen Erben geborgen,
Was frohem Genuß du geweiht.

Bist einmal du niedergesunken, und hat vom erhabenen Orte
Dein Urtel der Richter gefällt;
Bringt weder erlauchte Geburt noch Tugend und Fülle der Worte
Dich wieder zur oberen Welt.

Denn weder Diana bringt aus Pluto's dunkelem Lande
Den keuschen Hippolytus frei,
Noch seinem Pirithous reißt je Theseus unten die Bande
Des steten Vergessens entzwei.

Mittelstraße.

II, 10.

Willst du, Freund Licinius, richtig leben,
Darfst du nicht zur offenen See hin streben,
Noch in Angst vor jähem Orkan zum engen
Ufer das Schifflein drängen.

Wer sich allzeit hält in der goldnen Mitte,
Bleibt verschont vom Schmutze der morschen Hütte,
Bleibt verschont vom Rausche der Fürstenhallen,
Welche dem Neid verfallen.

Hohe Bäum' erleiden im Drang der Stürme
Größre Noth, es stürzen erhabne Thürme
Schwerer hin, und Ziele den schnellen Blitzen
Ragen der Berge Spitzen.

Weiser Sinn befürchtet in guten Tagen,
Hoffet wiedrum Wechsel des Glücks in Plagen.
Wettergraus läßt Jupiter uns umziehen,
Jupiter läßt's entfliehen.

Jetzt ist Leid, und später ist frohe Feier.
Oft verläßt die Musen Apollo's Leier;
Plötzlich weckt sie neuen Gesang, sein grimmer
Bogen erklingt nicht immer.

Nothumringt beweise zu widerstehen
Muth und Kraft; bei allzu geneigtem Wehen
Enger wiedrum zieh die geblähten Segel!
Das ist der Weisheit Regel.

Zufriedenheit.

III, 16.

Rings der eiserne Thurm, vorne das eichne Thor,
Und der Hunde verwünscht eifrige Hut davor,
Das beschützte genug Danae's holden Schein
Wider nächtliche Buhlerei'n:

Bis, o König, einmal deiner besorgten Wacht
Um's verborgene Kind Venus und Zeus gelacht;
Denn wohl finde der Gott offen die Bahn und frei,
Wenn in Gold er verwandelt sei.

Gold nimmt gerne den Weg mitten durch Waffenhag,
Felsen bricht es hindurch stärker als Donnerschlag.
Eingedrungner Gewinn senkte das heil'ge Haus
Dir, Argiver Prophet, in Graus.

Fester Städte Verschluß sprengte mit blankem Lohn
Mazedoniens Fürst, stürzte von ihrem Thron
Nebenbuhler hinab; heute noch macht ja Gold
Wilde Flottengebieter hold.

Aber wachsendem Gut folgen die Mehrbegier
Und die Sorge, Mäcen, römischer Ritter Zier!
Hoch zu heben das Haupt, sämmtlichem Volk zu schaun,
Davor hab' ich gerechtes Graun.

Wo man mehr sich versagt, geben die Götter mehr.
Ja zur Fahne der nichts Wünschenden habeleer
Drängt's mich überzugehn, aller Begierde frei
Fern zu leben der Herrnpartei.

Herr von kleinem Besitz herrsch' ich in größerm Glanz,
Als arbeitete mir einzig Apulien ganz;
Allwärts hätt' ich gefüllt vieler Gelasse Schooß,
Habumgeben und habelos.

Mein hellrinnender Bach, einige Morgen Wald
Und ein Acker, so stets eifrige Pflog' entgalt,
Sind ein seliger Loos, als es der Prächt'ge kennt,
Den Aegypten Gebieter nennt.

Wenn auch Vließe mir nicht wachsen in Padus' Aun,
Durch Kalabrien nicht Bienen mir Honig baun,
Noch zu größerer Mild' altert im Lagerfaß
Formianisches Feuernaß;

Ist doch, gütiger Freund, peinliche Durst mir fern.
Wollt' ich weiteres Gut, steuertest du ja gern.
Wenn ich aber zurück halte die Mehrbegier,
Dehn' ich weiter die Zölle mir,

Als wenn Gaue zu Gaun achteten mein Gebot.
Wer nach Vielem verlangt, leidet an Vielem Noth.
Gut sind Jene daran, denen aus karger Hand
Gott das Nöthige zugesandt.

Rüge und Rath.

III, 24.

Nenn' auch größere Schätze dein,
Als Arabien birgt, Indien hält in Hut;
Dehn' auch riesiges Baugestein
Ueber's westliche Meer, über des Ostens Fluth:

Schlägt dir aber den Keil von Stahl
Hoch in deine Palast-Giebel das Graungeschick;
Wirst du, bebend in Angst und Qual,
Doch nicht, Armer, das Haupt lösen vom Todesstrick.

Besser leben in wilder Au
Scythen, deren Gebäud' immer auf Karren schweift;
Besser Dazier, schlicht und rauh,
Denen Früchte die Flur allen gemeinsam reift.

Unvermessene Morgen Land
Baun sie, keiner jedoch über ein einzig Jahr;
Dann erquickt sie der Ruhestand,
Und die mühende Pflicht nehmen Vertreter wahr.

Dort zieht Söhne die Frau gerecht,
Mutterlose sowie eigene sonder Schuld,
Macht nicht reicher begabt zum Knecht
Ihren Gatten und schenkt gleißenden Buhlen Huld.

Reiche Gabe von Hauf' erlangt
Hat sie sittliche Zucht, feste Gelübdestreu,
Die vor anderem Manne bangt,
Abscheu wider Vergehn, Tod für gebrochne Scheu.

O, wer frevele Metzelei'n
Bei uns endigen will, tilgen die Bürgerwuth
Und auf Säulen geschrieben sein
Als ein Vater der Stadt; zügle mit starkem Muth

Ungebändigte Lustbegier!
Enkel rühmen ihn dann; leider ein später Lohn:
Tugend unter uns hassen wir
Neidvoll, suchen sie auf, wann sie dem Aug' entflohn.

Was hilft klagende Trauer bloß
Ohne scharfes Gericht wider die Missethat?
Was Gesetze, bedeutungslos
Ohne besseren Sinn, anderer Sitten Saat?

Nicht Erdstriche von Gluth verdorrt,
Noch dem Boreas nah Länder in festem Schnee
Treiben unsere Händler fort,
Unsre Schiffer bestehn listig die grause See.

Armut, äußerste Schmach dem Wahn,
Treibt ihn Alles zu thun, Jegliches auszustehn;
Ferne läßt sie die steile Bahn,
Wo die Tugend empor leitet in lichte Höhn.

Auf, zum Tempel der Reicheswehr
Laßt uns, rings von Triumph jauchzender Meng' umrollt,
Oder auch in das nächste Meer
Alles Edelgestein, Perlen und eitle Gold,

All des Uebelen Stoff und Kraft,
Fort uns tragen, wofern wirklich die Frevel reun!
Ja, wir müssen der Leidenschaft
Keim ausrotten, von Grund unser Gemüth erneun,

Und die weichliche Sinnesart
Rauherm Streben erziehn. Nimmer zu Rosse hält
Sitz der edele Knabe zart,
Und er fürchtet die Jagd, besser im Spiel bestellt,

Sei's mit griechischem Klingelrad,
Oder auch im gesetzwidrigen Würfelspiel:
Spielt der Vater ja gern Verrath,
Sei der Freund im Geschäft oder ein Gast das Ziel.

Gold erjagt er mit schnödem Trug
Schnödem Erben: Besitz häuft er zum Uebermaß;
Aber nimmer Besitz genug
Hat der Arme, da fehlt immer — ich weiß nicht was.

Genügsamkeit und Habsucht.

II, 18.

Nicht von Gold und Elfenbein
Glänzen mir im Hause Deck' und Wände,
Nicht Hymetter Marmorstein
Drücket Säulen mir von Libyens Ende;

Keinen Attalus-Palast
Hab' ich angeerbt in fremden Gauen,
Keine Purpurkleiderlast
Schleppen mir vornehme Dienerfrauen.

Doch ich habe Redlichkeit,
Hab' im Herzen einen Quell von Liedern;
Und es suchen allezeit
Hohe Reiche mich, den armen Niedern.

Weiter nicht geht mein Begehr;
Götter plag' ich nicht um größre Gabe,
Will vom hohen Freund nicht mehr:
Mein Sabinum ist mir sel'ge Habe.

Tage fliehn in raschem Flug,
Immer neu' und neue Monde scheiden;
Du, so nah dem Leichenzug,
Läßt noch Marmor für Getäfel schneiden.

Ungedenk der Grabeswand
Baust du Häuser, und noch stets im Engen
Auf dem weiten Uferland,
Mühst du dich, die See zurückzudrängen.

Ja, in deiner Mehrbegier
Rückst du stets die nächsten Ackersteine,
Dehnst du stets die Grenzen dir
Ueber deiner Schutzempfohlnen Raine.

Fortgetrieben obdachlos
Wird Gemahl und Gattin ohn' Erbarmen,
Ihre Götterbilder bloß
Und die nackten Kinder auf den Armen.

Aber kein Palast und Park
Wartet so gewiß des reichen Herren,
Als die vorbestimmte Mark
Räuberischen Tods ihn wird umsperren.

Wie dem dürft'gen Unterthan
Oeffnet sie sich auch dem Fürstensohne;
Keinen fuhr ihr Ferg' im Kahn
Noch zurück, erweicht von Goldeslohne.

Tod verschließt in feste Wehr
Stolzen Tantalus und Tantaliden;
Gibt dem Armen nach Beschwer,
Ob gerufen oder nicht, den Frieden.

Benutzung.

II, 2.

Keinen Glanz hat Gold, in der Erd' umnachtet,
Freund Sallust, der alles Metall verachtet,
Wenn es nicht durch freien Gebrauch erglänze,
Welchen Vernunft umgrenze.

Langen Zeitraum wird Prokulejus leben,
Wohlbekannt durch Vatergefühl für Brüder;
Solchen wird die Sage mit nimmer müder
Schwinge dem Tod entheben.

Weiter geht dein Reich, so du hältst in Banden
Stolze Gier, als wenn du Europens Landen
Libyen ganz verbändest und beide Zonen
Einteſt um dir zu frohnen.

Gibſt du nach, dann wächſt die Gewalt der graſſen
Waſſerſucht; nie bringſt du den Durſt zum Weichen,
Bis der Krankheit wäſſ'riger Stoff den bleichen
Läſſigen Leib verlaſſen.

Auf den Thron iſt wieder Phrahat gekommen,
Aus der Zahl der Glücklichen ausgenommen
Durch die Weisheit, welche, vom Volk getrennet,
Andere glücklich nennet,

Welche Königswürde mit ſichrer Krone
Dem ertheilt nebſt ewigem Lorberkranze,
Der vorbei an ſtarrendem Goldesglanze
Schreitet in ſtillem Hohne.

Das lecke Staatsſchiff.

I, 14.

Was beginnſt du, o Schiff? wieder auf hohe See
Soll dich neues Gewog' reißen? o widerſteh
Und erſtrebe den Hafenſchooß!
Sieh die Seite von Rudern bloß

Und den Maſt von des Sturms Fittichen wund gehaun!
Hör', wie oben die Rah'n ſeufzen und leer von Tau'n
Ringsum ächzen die Balken bang
Auszuhalten den Wogendrang!

Keins der Segel iſt ganz, keiner der Götter hört,
Den dein flehender Ruf wieder in Noth beſchwört.
Magſt du, pontiſches Fichtenholz,
Edler Waldungen Sproſſe ſtolz,

Namen auch und Geburt rühmen in Malerei'n:
Ach, dem Fürchtenden flößt nimmer Vertrauen ein
Nutzlos Prunken; der Winde Spiel
Wirſt du, hüte dich, armer Kiel!

Jüngſt mein herber Verdruß triebeſt du hoffnungslos,
Jetzt mein ſorgender Wunſch nahſt du dem ſichern Schooß;
O, ſo meide das böſe Meer
Um die glänzenden Inſeln her!

Umkehr.

I, 34.

Ich ehrte karg und ſelten der Götter Macht,
Unweiſer Weisheit folgt' ich in irre Nacht;
Jetzt muß ich wieder zurücke ſteuern
Und meine verlaſſene Fahrt erneuern.

Der Herr des Himmels, welcher in Wettern grollt
Und flammenzuckend finſter Gewölk durchrollt,
Durch Kläre ließ er den Donnerwagen
Und ſeine geflügelten Roſſe jagen;

Wovon die ſchnellen Ström' und der ſtarre Grund,
Wovon der Schatten Reich und der grauſe Schlund
Des Höllenſitzes erdröhnend wankten,
Und ferne die Marken der Erde ſchwankten.

Er iſt es, der zum Höchſten das Tiefſte macht,
Das Dunkle hellet, ſchwächet erlauchte Pracht;
Sein Schickſal ſauſet mit Sturmgefieder,
Nimmt Kronen und ſetzt ſie beliebig nieder.

Wohlgefälliges Opfer.

III, 23.

Erhebſt du gegen Himmel die offne Hand
Beim jungen Mondlicht, einfaches Kind vom Land,
Und opferſt Weihrauch am Altare,
Ein luſtiges Zicklein und Frucht vom Jahre;

So fühlt des Weinſtocks Fülle den böſen Oſt
Nicht mehr, das Saatfeld nimmer den leeren Roſt,
Die zarten Zöglinge deiner Herde
Nicht länger der herbſtlichen Zeit Beſchwerde.

Gewichtes Schlachtvieh, welches der Eichenhain
Des ſchneebedeckten Algidus läßt gedeihn,
Und welches mäſten Albaner Wieſen,
Das möge für Andre ſein Blut vergießen

Und färb' im ſtolzen Tempel die Beile roth:
Du aber brauchſt nicht blutigen Lämmertod,
Gehſt du den Laren das Haupt umgürten
Mit friſchem Lavendel und ſpröden Myrthen.

Berührt von Schulden rein den Altar die Hand,
So wehrt ein reicher, köſtlicher Opferbrand
Nicht angenehmer dem Götterzorne,
Denn ſpringendes Salz in geſchrotnem Korne.

Todtenklage.

I, 24.

Kennt der ſehnende Schmerz irgend ein Maß und Ziel
Um ſolch theueres Haupt? Traurige Weiſen ſpiel'
Uns, o Himmliſche, vor, welche dem Citherklang
Eint helltönenden Liederſang!

Alſo Varus umfängt ewiger Schlummer nun!
Ach, den Trefflichen voll Adel in Red' und Thun!
Wann trifft ſolchen Genoß wieder die fromme Scheu,
Wahrheit wieder und lautre Treu?

Um ihn, weinender Freund, weinen der Edeln viel;
Mit gerechterem Schmerz keiner als du, Virgil:
Aber leider umſonſt forderſt du fromm zurück
Ein nicht alſo geliehnes Glück.

Nie, und ſängſt du ſowie Thraziens Muſenſohn,
Daß die Bäume des Hains rührte der Schmeichelton,
Kehrt der leeren Geſtalt wieder das warme Blut,
Die der Gott mit der Schreckensruth'

Einmal traf und hinab drängte zum düſtern Fluß,
Nicht zu löſen geneigt eiſernen Schickſalſchluß.
Hart iſt's, aber Geduld lindert ein jedes Leid,
Wovon Ringen uns nicht befreit.

Der Glückspilz.

V, 4.

Wie Wölf' und Lämmer von Natur ſich nie verſtehn,
Vermag ich nie mit dir zu gehn,
Dem ſpaniſch Rohr den ganzen Rücken blau gebrannt
Und beide Schenkel Schellenband.
Ja, wandl' einher auf deine vielen Schätze ſtolz;
Nicht ändert Glanz gemeines Holz.
Und gravitätiſch durch die Heilige Straße ſchreit'
Im Ueberwurf ſechs Ellen weit;
Die Leute wenden rechts und links weg ihr Geſicht
In freiem Aerger, merkſt du nicht?

Sie ſagen: „Der, von Richtergeißeln durchgehaun
Dem Büttel gar zu ekelm Graun,
Bepflüget heute tauſend Morgen Falernerfeld,
Zerfährt die Appierſtraß' im Zelt,
Und auf den erſten Theaterbänken ſitzt er breit,
Den edeln Rittern eingereiht.
Was heißt es, ſchwerer Schnabelſchiffe großes Heer
Wohl ausgerüſtet über's Meer
Zu ſenden gegen Sklavenvolk und Raubgeniſt,
Wenn Dieſer, Dieſer Oberſt iſt?"

Sängersegen.

IV, 9.

Nicht wähn', es gehe unter im Zeitenfluß,
Was ich am weithin rauschenden Aufidus
Geborner singe zu Lob und Preise
In keiner gewöhnlichen Liederweise!

Nicht, wenn Homerus' Muse den ersten Rang
Einnimmt, verschmäht man Pindarus' hohen Sang,
Alcäus' drohende Kriegs-Kamöne
Und eines Simonides ernste Töne.

Nicht hat den Tändelsang des Anakreon
Das Jahr vernichtet; lesbischem Barbiton
Vertraute Liebe der Sappho lebet
Noch heute, von sehnender Gluth umwebet.

Nicht einzig Sparta's Helena war entfacht
Für einen Buhlen, staunend ob seiner Pracht,
Den zierlich wallenden Lockenhaaren,
Den goldigen Kleidern und Dienerschaaren.

Nicht einmal hatte Leiden ein Ilios,
Nicht schnellte Teucer's Bogen das Schreckgeschoß
Zuerst, noch warfen in Feindesheere
Idomeneus oder Achill die Speere

Allein den hohen Musen besingenswerth;
Aeneas, Hektor duldeten für den Herd
Und ihre züchtigen Ehgemahle
Nicht schreckliche Wunden zum ersten Male.

Viel Männer lebten vor Agamemnon groß;
Doch alle ruhen thränen- und namenlos,
Umhüllt von ewigen Finsternissen,
Weil alle den heiligen Sänger missen.

Die zugedeckte Tugend ist nachbarlich
Begrabner Trägheit. Edler, ich lasse dich
Nicht so verschwiegen und sonder Ehren;
Nicht böse Vergessenheit soll verzehren,

Was du gestrebet, Lollius, und gethan.
Mit weiser Einsicht gehst du die Lebensbahn,
Nicht hoch dich hebend im frohen Glücke,
Nicht niedergebeugt in dem Mißgeschicke;

Trughafter Habsucht Rächer und ungerührt
Vom Goldesglanze, welcher die Welt verführt;
Und Konsul nicht von einem Jahre,
Nein, immer so oft du getreue, wahre

Rechtshut den Vortheil unter die Pflicht gebeugt,
Mit hoher Miene Frevlergeschenk verscheucht
Und mitten durch die Versucherheere
Dir Wege gebahnt mit der Siegeswehre.

Nicht heiße, wer da Habe gehäuft, beglückt;
Mit diesem Namen werde vielmehr geschmückt,
Wer, was die Himmlischen ihm gespendet,
Zu seinem und Anderer Heil verwendet,

Wer auszuhalten weiß in dem Drang der Noth,
Und ärger fürchtet Schändliches als den Tod,
Nicht bang, für's heimische Land sein Leben
Und für die Geliebten dahinzugeben.

COLUMBIA UNIVERSITY
0032191030
AUG 9